

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

Online-Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers

© Hermann Schlösser

Leicht überarbeitete Fassung der Erstveröffentlichung in: Im Keller. Der Untergrund des literarischen Aufbruchs nach 1945. Hg. von Evelyne Polt-Heinzl und Daniela Strigl. Wien: Sonderzahl 2006, S. 117–134.

Von »alpha« zu »ALPHA«

Eine Wiener Lyrikzeitschrift der fünfziger Jahre – heute gelesen

HERMANN SCHLÖSSER

PROLOG MIT KROLOW

Mit kleinem »a« am Anfang, aber doch mit einem Untertitel in Versalien erschien im April des Jahres 1954 das erste Heft der Zeitschrift »alpha. NEUE DICHTUNG«. Es war bilderlos, und sein Umfang beschränkte sich auf acht unpaginierte Seiten im A5-Format. Sie kamen dadurch zustande, daß zwei A4-Blätter ineinandergelegt, in der Mitte gefaltet und mit zwei Klammern geheftet wurden. Kein Editorial machte die potentielle Leserschaft mit den Absichten der beiden Herausgeber Hanns Weissenborn und Kurt Klinger bekannt.

Stattdessen stellte sich die Zeitschrift mit einem titellosen Gedicht vor, das allerdings programmatische Züge trug:

Krümmung der Ferne,
Blicken entzogen,
Wie ich sie gerne
Fasse als Jenseits:

Landschaft mit Schiffen,
Heiter in Bäumen,
Wimpeln mit Pfiffen,
Seefahrerblusen.

Leicht aus Gedanken
Mittags errichtet:
Meer, dessen Flanken
Unruhig schlagen.

Rötliche Schuppen
Glänzen am Strande.
Tanz von Schaluppen
Unter dem Winde.

Krümmung der Ferne!
Arglos dahinter
Zärtliche Ahnung,
Land ohne Winter,

Spiele der Wärme,
Torsen im Laube,
Hell, ohne Alter;
Während der Glaube

Aufsteigt im Rauche:
Unschuld der Schweben,
Aus Luft und Anmut ein
Loses Gewebe ...¹

Diese luftigen Strophen, die zwischen Reim und Assonanz hin und her schwingen und eine »Unschuld der Schweben« für sich in Anspruch nehmen, hatten also das erste Wort in der kleinen Literaturzeitschrift »alpha«, die es hier vorzustellen gilt. »alpha« erschien zwar in Wien, das Einleitungsgedicht jedoch stammt von Karl Krolow, einem deutschen Lyriker, der sich in seinen theoretischen Schriften selbst als Dichter »des Spielerischen, Leichten, Liquiden, auch Mutwilligen«² charakterisiert hat. Wer will, wird diese Qualitäten auch im obigen Gedicht finden können, wer dazu jedoch keine Lust hat, kann sich an Ferdinand Schmatz und Franz Josef Czernin halten, die 1987 in ihrem parodistischen Lyrik-Band »Die Reisen«³ jene »grausliche Mischung aus Tiefsinn, Professionalität und Verständlichkeit«⁴ aufs Korn nahmen, die sie ausdrücklich auch an Krolow kritisierten. Doch ändert dieses Urteil zweier jüngerer Repräsentanten der Wiener experimentellen Literatur nichts an dem Faktum, daß eben dieser ungeliebte Krolow die Seite 1 des ersten »alpha«-Heftes füllen durfte.

Nun wurden die Entscheidungen für diesen oder jenen Autor in den »alpha«-Heften nicht begründet. Im Mittelpunkt standen auch gar nicht die Autoren, sondern deren Texte, die unkommentiert aufeinander folgten. Ob sich in dieser Reihung ein Zusammenhang oder gar ein Programm verbarg, oder ob jeder einzelne Text für sich wirken sollte, wurde der Leserschaft nicht erklärt. Literaturwissenschaftler, die immer in der Gefahr schweben, Konzepte für bedeutender zu halten als einzelne Texte, mögen das bedauerlich finden. Doch erweist sich – vor allem für die Anfangsjahre der Zeitschrift – diese Zurückhaltung im Konzeptionellen als ein besonderer Reiz. Wenn keine Absichten erklärt und keine Programme

¹ Karl Krolow: (Gedicht ohne Titel). In: alpha. April 1954 Nr. 1. (unpag.).

² Ders.: Die Lyrik in der Bundesrepublik seit 1945, zit. n.: Horst Ode: Die Magie des Heilen. Naturlyrik nach 1945. In: Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967. Hg. v. Ludwig Fischer. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1986. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 10), S. 349–367, S. 362.

³ Franz Josef Czernin: Die Reisen. In achtzig Gedichten um die ganze Welt. Salzburg, Wien: Residenz 1987.

⁴ Zit. n.: Klaus Zeyringer: Österreichische Literatur 1945–1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon 1999, S. 302.

verkündet werden, haben Leserinnen und Leser jede Freiheit im Umgang mit den Texten. Auch heute kann man von dieser Freiheit Gebrauch machen – indem man z. B. das erste Heft von »alpha« genauer anschaut, als es für den Gesamtzusammenhang dieser Darstellung nötig wäre.

DAS ERSTE HEFT, EN DETAIL BETRACHTET

Karl Krolow war einer von insgesamt sieben Mitwirkenden bei der »alpha«-Premiere. Auf dem schmucklosen Titelblatt sind die Namen aller Mitarbeiter in alphabetischer Folge verzeichnet: »H. C. Artmann Wien, Hans Bender Heidelberg, Walter Gross Winterthur, Kurt Klinger Linz, Karl Krolow Hannover, Johannes Poethen Tübingen, Hanns Weissenborn Wien«. Drei Österreicher, drei Deutsche und ein Schweizer – so sieht man auf den ersten Blick, daß die kleine Literaturzeitschrift, deren Redaktionsadresse Wien IX, Hörlgasse 11 lautete, mehr sein wollte als eine innerösterreichische Angelegenheit. Darin unterschied sich »alpha« von den meisten anderen Wiener Literaturzeitschriften, die – ganz im Sinn der neu entstehenden Zweiten Republik – Österreich und den Österreichern den Vorzug vor der Schweiz oder gar Deutschland gaben.

Im Inneren des Heftes folgt auf Krolows Einleitungsgedicht »Trapani«, ein Poem von Walter Gross, das den Eindruck heraufbeschwört, den die sizilianische Stadt Trapani im Dichter hinterließ: »Stadt du, mit einem Horizont / knarrender Rahen und Teergeruch, / leuchtend von Kalken und feuchten / Salzen, / mit Gassen duftstarrer Melissen / und kühlgrünem Minzhauch / aus dunklem Brusttuch der Fraun [...]« – in diesem spätexpressionistischen Pathos geht es noch eine Zeit lang weiter.

Jedem der beteiligten Autoren war im ersten »alpha«-Heft eine Seite reserviert. Während Krolow und Gross sie mit einem längeren Gedicht füllten, steuerten die fünf anderen Lyriker jeweils zwei kürzere Texte bei. H. C. Artmann nutzte den Gleichklang der Worte »Katafalk« und »Falke«, um die Passage von Dover nach Calais von gleichsam höherer Warte aus wahrzunehmen: »dover / ist ein schwarzer katafalk / calais / ist ein roter katafalk; / über beiden schwingt hin / der falke gottes. [...]« In seinem zweiten Gedicht spricht ein lyrisches Ich ein ebenso lyrisches Du an, sodaß es sich wohl um ein Liebesgedicht handelt. Die Worte »konvulsion / ist uns beschieden / von vorneherein« lassen allerdings eher Problematisches ahnen, und auch der Schlußsatz »[...] mehr oder weniger / als ganze bejahung / werden wir

nie erreichen / hierorts ...« läßt offen, ob es eine Drohung, eine Liebeserklärung oder womöglich beides zugleich sein soll.

In Johannes Poethens »Südwind« ist die Bemühung, mit modernen Mitteln antike Würde zu simulieren, unverkennbar: »[...] hieroglyphenwind aus gefiedertem blau / ertrage die schwermut meiner entliehenen schwingen / bis hin zum dauernden flugbild des sturzes.« Auch Poethens zweites Gedicht »Verlassenes Dorf (Dunzio)« verharrt schwermütig in südlichen Gefilden: »[...] Vom eigenen takt umgeben / tanzt der quell sich selbst / immer die eine figur vor. [...]«

Hanns Weissenborn und Kurt Klinger, die beiden Herausgeber, stellten sich im ersten Heft ihrer Zeitschrift auch als Lyriker vor. Weissenborns kurzes Gedicht trägt den lapidaren Titel »Stein«: »Bewundert die Geburt des Steins, / da er, steigend, steigend, / in den ausgehöhlten Himmel / strenge Kathedralen zeichnet. // Lautloser Vogel / bleibt er der Erde / als Eigentum.« Vielleicht darf man den »ausgehöhlten Himmel« als Anspielung auf die entgötterte, desillusionierte Nachkriegszeit verstehen, und möglicherweise läßt sich in der Metaphorisierung des Steins als »lautloser Vogel« ein surrealistischer Einfluß erkennen. Der Kurzschluß zweier weit entfernter semantischer Bereiche in einer frappierenden Metapher gehört zu den genuinen Techniken surrealistischen Schreibens. Doch wie man »Stein« auch immer ausdeuten mag – sicher ist, daß Weissenborn selbst keine Deutungen gibt. Wortkarg und kryptisch gibt sich auch »Dasein«, sein zweiter Text, der die Vokabel »streng«, die im ersten Gedicht schon aufgetaucht war, noch einmal einsetzt: »Strenger jedoch / zeichnen die Linien / der Zukunft sich ab / im herbstlichen Laub.«

Kurt Klingers erstes Gedicht trägt den modernen Titel »City«, doch ist der Text, in dem den »achtlosen Händen Gottes« »glatte Limousinen entschlüpft« sind, in der City-Welt nicht sehr verläßlich zu Hause: »[...] Das Leben friert / Unterm roten Schnee der Signale.« Daseinsfreudiger geht es im zweiten Gedicht zu, das den Titel »Pferde« trägt: »Wie ihr den Morgen abstreift / Von euren Mähnen! / Rufe nach Herrschaft / Quellen aus hartem Gebiß. / Flanke dampft / Heiße Melodik der Sinne. [...]« Schon in der »vitalistischen« Literatur der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurden Pferde als Inbilder der archaischen Kraft eingesetzt. Um zwei Beispiele zu nennen: Der junge Alfred Döblin begann seine schriftstellerische Laufbahn im Jahr 1900 mit dem ekstatischen Prosapoem »Jagende Rosse«, und der Expressionist René Schickele veröffentlichte 1906 einen Lyrikband mit dem Titel »Der Ritt ins Leben«. Es braucht hier nicht untersucht zu werden, ob Klinger diese Texte kannte oder nicht – wichtig ist lediglich die Bemerkung, daß ein Lyriker, der in den fünfziger

Jahren »dampfende« Pferde bewunderte, während er die »City« als kalt und künstlich ablehnte, in einer vitalistisch-expressionistischen Tradition stand.

Den Schluß dieses ersten »alpha«-Heftes von 1954 bilden Hans Benders Gedichte »Abschied« und »Heimkehr«. Bender, der in den Literaturgeschichten der Bundesrepublik vor allem als Verfasser vielgelesener Kurzgeschichten geführt wird, zeichnet hier in impressionistischen Strichen den »Abschied« eines Knaben, der die »letzte Wärme der Umarmung« hinter sich läßt, und die »Heimkehr« eines Mannes, der, wenn auch dezent, als Soldat beschrieben wird: »Im Rock des Feindes / in zu großen Schuhen / im Herbst / auf blattgefleckten Wegen / gehst du heim. / Die Hähne krähen / deine Freude in den Wind / und zögernd hält / der Knöchel vor der stummen / neuen Tür.«

So wird das Kriegsheimkehrer-Thema, das Wolfgang Borchert 1946 zu seinem vielgespielten Drama »Draußen vor der Tür« inspirierte, zum wer weiß wievielten Mal in der Kurzschrift der Lyrik abgehandelt. Im ersten »alpha«-Heft ist Bender der einzige, der das andernorts so präsente Kriegstrauma zumindest streift. Aus den anderen Gedichten spricht eine Nachkriegsstimmung aus Aufbruchslust und Daseinsangst, die in Trapani genauso zum Ausdruck kommen kann wie in Dover oder in der namens- und gesichtslosen »City«. Bedeutsamer als diese Gemeinsamkeit sind jedoch die vielen Unterschiede, die im Ton, in der Thematik und auch in der Qualität zwischen den einzelnen Gedichten bestehen. Sie aber beweisen wohl vor allem, daß »alpha« kein Kampfblatt zur Durchsetzung einer bestimmten literarischen Richtung gewesen ist, sondern eine vielstimmige Anthologie verschiedener lyrischer Schreibweisen.

In dieser Anthologie könnte man nun kommentierend weiterlesen, von Gedicht zu Gedicht, von Heft zu Heft, von Jahrgang zu Jahrgang. Ein solches Vorgehen wäre gewiß interessant, doch bestünde dabei die Gefahr, daß der Kommentar am Ende umfangreicher ausfiele, als die Zeitschrift, der er sich verdankt. Denn das Unternehmen »alpha« besteht insgesamt nur aus acht Heften zu jeweils acht Seiten, plus fünf Heften zu jeweils 16 Seiten. D. h., hier ist die Rede von nur 144 Seiten Text im A5-Format. Diese Kürze, die gewiß ökonomischer Not entsprang, aber zur ästhetischen Tugend gemacht wurde, verpflichtet auch den Sekundärliteraten zur Selbstdisziplin: Er darf sich nun nicht mehr weiter mit jeder Einzelheit abgeben, die ihn interessiert, sondern muß die Zeitschrift als ganze in den Blick nehmen.

ÜBER DIE GRENZEN HINWEG: 1954–1956

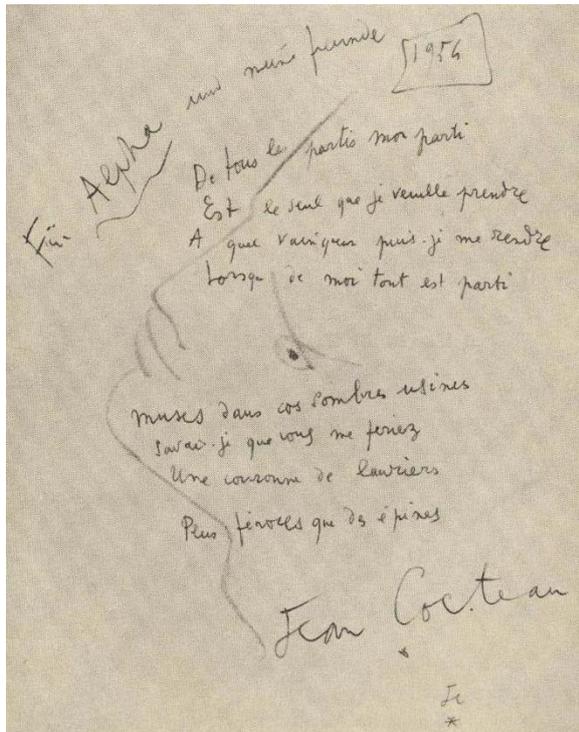


Abb. 1: Titelblatt (Ausschnitt), alpha, Nr. 4, Mai 1955 mit Jean Cocteaus Widmungszeilen.

Copyright nicht sehr genau nahm, wie »alpha«-Mitarbeiter Wieland Schmied im Rückblick berichtete.⁵ Die Einzelnummer, die bei »alpha« »Folge« genannt wurde, kostete zunächst zwei Schilling, ein Jahresabonnement zehn.⁶ Das Einzelheft der umfangreicheren »Neuen Wege« wurde im März 1954 noch für drei Schilling verkauft, ab Oktober 1954 dann für vier, und ab Oktober 1956 für sechs. Verglichen damit, war »alpha« also recht teuer. Von Folge zwei an wurde der Preis der Einzelnummer auch in DM und Schweizer Franken angegeben: jeweils 0,50. Auch wurde erstmals Werbung gemacht: Eine kleine Annonce wies auf »Hortulus« hin, eine »Vierteljahresschrift für neue Dichtung«⁷, die in St. Gallen erschien. Folge vier

Dem angekündigten zweimonatlichen Turnus entsprechend, erschien das zweite »alpha«-Heft im Juni 1954. Im Unterschied zum ersten war es mit einer Titelgraphik geschmückt, die von Egon Schiele stammte. Auch die Titelblätter der nächsten sechs Ausgaben waren anspruchsvoll bebildert. Die jungen österreichischen Graphiker Wander Bertoni, Kurt Moldovan und Paul Flora traten ebenso als Illustratoren auf wie internationale Größen der klassischen Moderne: Einmal schmückte ein Autograph Jean Cocteaus – »Für Alpha (sic) und meine Freunde« – das Titelblatt (vgl. Abb. 1), auch wurden Graphiken von Pablo Picasso (vgl. Abb. 2) und Federico García Lorca verwendet, wobei man es mit dem

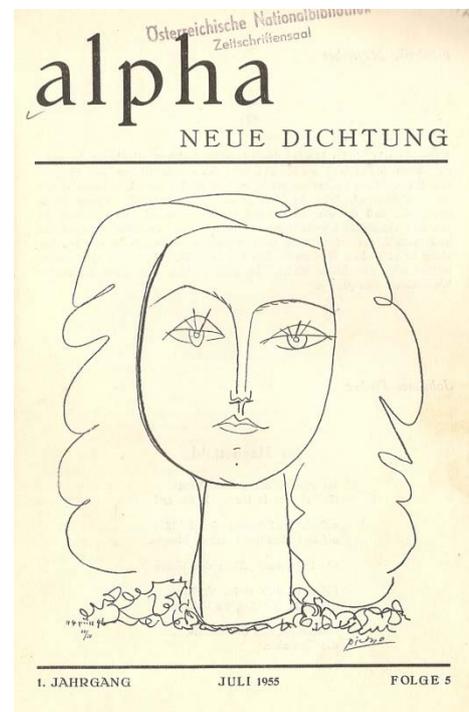


Abb. 2: Titelblatt, alpha, Nr. 5, Juli 1955.

⁵ Mündliche Mitteilung von Wieland Schmied, Symposium »Im Keller«, Müzzuschlag, 27. September 2004.

⁶ Vgl. Impressum. In: alpha (Anm. 1).

⁷ Vgl. alpha. Juni 1954 Nr. 2.

– jene mit Cocteaus Widmung auf dem Titel – nannte dann erstmals eine deutsche und eine Schweizer Auslieferungsadresse für »alpha« und gab überdies mit einem gewissen unterkühlten Stolz bekannt: »Außerdem wird alpha in folgenden Ländern gelesen: Canada, England, Frankreich, Holland, Italien, Schweden, USA.«⁸ Folge sechs enthielt zwei Annoncen: Die eine warb wiederum für »Hortulus«, die andere für die Heidelberger Literaturzeitschrift »Profile« (vgl. Abb. 4). Diese Werbungen waren Austauschaktionen, d. h. in Heidelberg und St. Gallen wurde auch für »alpha« geworben, und zwar mit einer Annonce, die mehr versprach, als die kleine Zeitschrift jemals halten konnte: »alpha. NEUE DICHTUNG. Die österreichische Literaturzeitschrift mit Beiträgen schweizerischer, deutscher, französischer, englischer, italienischer, holländischer, österreichischer und anderer Autoren.«⁹ (vgl. Abb. 3)

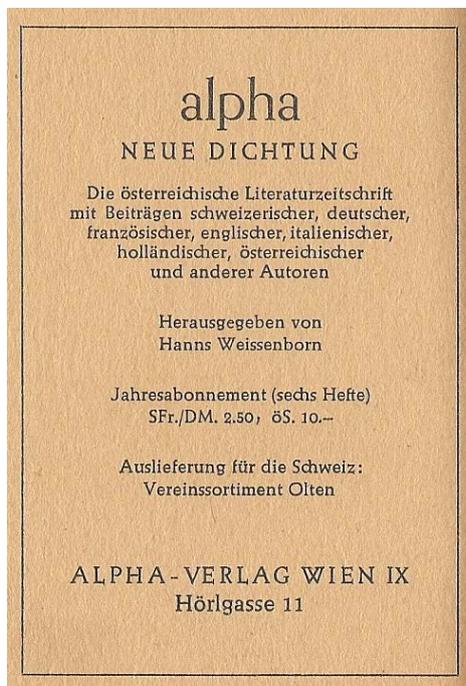


Abb. 3: Annonce für alpha auf der Rückseite von »Hortulus«, Jg. 5 (1955) Nr. 2 (Ausschnitt).

Allerdings wird dem aufmerksamen Leser nicht verborgen geblieben sein, daß das so selbstbewußt und ambitioniert auftretende Projekt mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Im August 1954 erschien die dritte Folge noch turnusgemäß, danach kam es zu einer Unterbrechung: Erst im Mai 1955 konnte Folge vier geliefert werden. Eine Erklärung für diese Verzögerung wurde nicht gegeben, ebenso wenig wurde darauf eingegangen, daß sich einer der beiden Herausgeber, Kurt Klinger, in der Zwischenzeit aus seiner Funktion verabschiedet hatte. Der Name Klinger schien im Impressum nicht mehr auf, das war alles.

Dann ging es wieder in guter Ordnung weiter: Im Juli 1955 erschien Folge fünf, mit Folge sechs wurde im September der Preis für das Einzelheft auf drei Schilling erhöht, das Jahresabonnement kostete von da an 15 Schilling. Trotz aller Schwierigkeiten und Verspätungen war damit der erste Jahrgang abgeschlossen. Den zweiten eröffnete das Heft vom November 1955, was auf dem Titelblatt mit der etwas umständlichen Zählung »2. Jahrgang, Folge 1 (7)« dokumentiert wurde. Im Jänner 1956 kam die »Folge 2 (8)« heraus. Wie üblich, begann auch hier das Impressum mit dem Satz »alpha erscheint

⁸ Vgl. alpha. Mai 1955 Nr. 4.

⁹ Mehrmals erschienene Annonce für »alpha«, hier zit. n.: Hortulus. Vierteljahresschrift für Neue Dichtung. Jg. 5 (1955) Nr. 2, Rückseite.

zweimonatlich« – doch sollte es bis zur neunten Folge nicht zwei Monate dauern, sondern dreieinhalb Jahre.

Bis zu dieser großen Zäsur bekunden alle Elemente der redaktionellen Gestaltung – vom Titelblatt über das Impressum bis zur Werbung – das Bemühen, die österreichische »neue Dichtung« im Kontext der zeitgenössischen europäischen Literatur zu verankern. Und was die äußere Form der Zeitschrift verspricht, halten die Texte. Wie schon im ersten Heft, wurden auch in den folgenden Ausgaben die Wohnorte der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angegeben, sodaß sich auf den ersten Blick erkennen läßt, daß »alpha« nicht für Österreicher reserviert war. In der Reihenfolge ihres Erscheinens aufgezählt, publizierten hier – nach den

bereits genannten Autoren des ersten Heftes – zwischen 1954 und 1956: Christine Busta (Wien), Wieland Schmied (Wien), Eugen Gomringer (Bern, in Peru aufgewachsen, jetzt Ulm), Johannes Fischer (Tübingen), Jeannie Ebner (Wien), Egbert Hoehl (Mannheim), Werner Riemerschmid (Wien), Humbert Fink (Wien), Ernst Kein (Wien), George Forestier † (Elsaß), Paul Celan (Paris), Hertha Kräftner † (Wien), Heinrich Ringleb (Heidelberg), Friederike Mayröcker (Wien), René Altmann (Wien), Rudolf Wittkopf (Heidelberg), Ernst Jandl (Wien), Joachim Uhlmann (Berlin), Johannes Hübner (Berlin), Gerhard Rühm (Wien), Ramón Gómez de la Serna (ortlos, aber aus dem Spanischen

übersetzt von H. C. Artmann und Hanns Weissenborn). En passant sei wenigstens erwähnt, daß manche dieser »alpha«-Autoren auch Mitarbeiter von »Hortulus« (Schmied, aber auch Klinger und Weissenborn¹⁰) bzw. von »Profile« (Uhlmann, Hübner¹¹) waren. Sollte hier über die Grenzen hinweg ein literarisches Netzwerk entstehen, um die Publikationsmöglichkeiten

Im Herbst 1955 erscheinen:
PROFILE 9/10
Gedichte von Paul Celan, René Char, Johannes Hübner, Lothar Klünner, Henri Michaux, Joachim Uhlmann und Rudolf Wittkopf.
(Doppelnummer)
DM/SFr. 5.—, öS 30.—
RENE CHAR
„Das pulverisierte Gedicht.“
Aus dem Französischen übertragen von Johannes Hübner und Lothar Klünner.
Limitierte Auflage.
DM/SFr. 16.—, öS 96.—
JOHANNES HÜBNER
„Spielraum“, Gedichte.
300 nummerierte Exemplare.
DM/SFr. 5,60, öS 33.—
JOACHIM UHLMANN
„Gemasserte Stille“, Gedichte.
300 nummerierte Exemplare.
DM/SFr. 5,60, öS 33.—
PROFILE VERLAG
HEIDELBERG

Notizen
Das Gedicht von Johannes HÜBNER ist dem Band „Spielraum“ (Profile Verlag, Heidelberg) entnommen.
Das Titelbild dieser Folge ist von Federico Garcia Lorca.
Die beiden Gedichte von Joachim UHLMANN sind dem Band „Gemasserte Stille“ (Profile-Verlag, Heidelberg) entnommen.
Die GALERIE WÜRTHLE, Wien, zeigt im September und Oktober eine Ausstellung „Magnum-Fotos“ Paris-New York unter dem Titel „Gesicht der Zeit“.

HORTULUS
Vierteljahrsschrift für neue Dichtung
Herausgegeben von
Hans Rudolf Hilty
„Mit großem Interesse habe ich die Veröffentlichungen in Ihrem HORTULUS verfolgt und bin überrascht von der Qualität, Feinheit und Modernität der Beiträge. Sie haben damit eine Schrift von großartiger und klarer Linie geschaffen.“
Prof. Dr. Hermann Kuprian
Jahresabonnement
SFr./DM 8.—, öS 30.—
TSCHUDY-VERLAG
ST. GALLEN (SCHWEIZ)

Abb. 4: Inserate für »Profile« und »Hortulus« auf der Rückseite von alpha, Nr. 6, Sept. 1955 (Ausschnitt).

¹⁰ Vgl. das Register in: Hortulus I – X eine Lese. St. Gallen: Tschudy 1961.

¹¹ alpha. September 1955 Nr. 6 enthält Texte von Johannes Hübner und Joachim Uhlmann und weist zugleich mit einer Annonce auf zwei Buchpublikationen dieser beiden Autoren im Profile Verlag, Heidelberg, hin.

einiger nicht allzu bekannter deutscher, schweizerischer und österreichischer Autoren zu erweitern? Um dieser interessanten Frage weiter nachzugehen, bedürfte es detaillierter Recherchen, die den Rahmen dieses Zeitschriftenporträts endgültig sprengen würden.

In der Regel enthielt »alpha« Gedichte, zuweilen auch lyrische Kurzprosa. Als beachtenswerte Ausnahme dieser Regel ist eine kleine Kontroverse zu nennen, die zwischen Eugen Gomringer und dem ehemaligen »alpha«-Mitherausgeber Kurt Klinger ausgetragen wurde. In der Folge fünf (Juli 1955) erschien ein zehnzeiliges Gedicht Gomringers, dem der Kurzesay »vom vers zur konstellation. zweck und form einer neuen dichtung« beigegeben war. In moderner Kleinschreibung erklärte Gomringer, daß sich der Dichter am aktuellen Sprachgebrauch zu orientieren habe. Vor allem müsse die Tendenz zur »verknappung und vereinfachung der sprache und der schrift« auch in der Literatur mitvollzogen werden. Nicht Verse, also in sich geschlossene Sinngefüge, habe ein zeitgenössischer Dichter zu produzieren – seine Aufgabe bestehe im Herstellen von allseits offenen, sprachlichen »konstellationen«, die von den Lesern als freies Spielmaterial genützt werden könnten.¹²

Im September-Heft von »alpha« widersprach Kurt Klinger dieser Ansicht vehement. In traditioneller Orthographie erklärte er zunächst, daß es ihm »prinzipiell zuwider« sei, »wenn ein junger Autor zu seinen zwanzig, dreißig vielleicht geglückten Gedichten flugs einen Leitfaden verfaßt, damit das Neue sich nur ja recht offen und provokant anbiete.« Dann führte er aus, daß es nicht Aufgabe des Dichters sein könne, die »Telegramm-Sätze und gängigen Idiotismen « der Alltagssprache zu reproduzieren, um schließlich Gomringer als bloßen Knecht des Zeitgeistes hinzustellen.¹³

Dieser kleine Schlagabtausch stand im Kontrast zur Theorie-Abstinenz, die sich »alpha« normalerweise auferlegte. Er wurde auch nicht weiter vertieft – und der Herausgeber Hanns Weissenborn gab mit keiner noch so kleinen Anmerkung zu erkennen, welcher der beiden Seiten er den Vorzug gäbe. Auch diese Zurückhaltung trägt zum Eindruck bei, daß »alpha« zwar radikalen Neutönern wie Gomringer durchaus Platz einräumte, auf die traditionsbewußten Gegenstimmen jedoch ebenfalls nicht verzichten wollte.

Doch ist nicht nur die ästhetische Grundsatzdebatte in »alpha« unterrepräsentiert, sondern auch die politische. Weder das Ende der Besatzungszeit noch der Staatsvertrag wurden in den vier »alpha«-Heften des Jahres 1955 in irgendeiner Form zum Thema gemacht. Im September-Heft – demselben, in dem Klinger gegen Gomringer polemisierte – findet sich

¹² Vgl. Eugen Gomringer: vom vers zur konstellation. zweck und form einer neuen dichtung. In: alpha. Juli 1955 Nr. 5.

¹³ Vgl. Kurt Klinger: Konstellation und Vers. In: alpha. September 1955 Nr. 6.

immerhin ein manifestartiges »Zehn-Jahre-Pamphlet«: Über zwei Seiten hin polemisiert es dagegen, daß die Militaristen, die unmittelbar nach Kriegsende für immer entmachtet schienen, wieder an Einfluß gewinnen und die Wiederbewaffnung Österreichs in Angriff nehmen:

Die sagen sich weiter:
zehn Jahre sind eine lange Zeit
und den meisten wird in zehn Jahren so viel egal
daß wir beginnen können, ein neues Heer aufzubauen
aus den Söhnen der gleichen Männer, die vor zehn Jahren
Uniformen verbrannten, Gewehre zerschlugen, den Krieg verfluchten und
sagten: uns
bringt nie wieder einer zum Militär,
denn ein Militär ist das Werkzeug zum Krieg.¹⁴

Der Autor dieser Zeilen hat seinem Antimilitarismus zwei Jahre nach diesem »Pamphlet« eine radikalere Form gegeben: 1957 erschien in der Zeitschrift »Neue Wege« erstmals die prägnante Lautfolge »schtzngrmm / schtzngrmm / t-t-t-t / t-t-t-t [...]«. Sie wurde 1966 in den Band »Laut und Luise« aufgenommen, der Ernst Jandls Ruhm als avantgardistischer Experimentalpoet begründete.¹⁵ Damit verglichen, wirkt das »Zehn-Jahre-Pamphlet«, das Jandl 1955 in »alpha« veröffentlicht hat, wie ein gut gemeinter Leitartikel in freien Rhythmen. Gewiß wäre es nicht im Sinne des Autors, wenn man seine »experimentellen« Arbeiten gegen die konventionell »realistischen« ausspielte.¹⁶ Um »alpha« zu charakterisieren, sei aber dennoch festgehalten, daß Ernst Jandl in dieser Literaturzeitschrift keine »experimentellen« Texte veröffentlicht hat, sondern lediglich zwei verhältnismäßig lange Poeme, die sich beide im Bereich der allgemein gebräuchlichen, diskursiven Sprache bewegen.¹⁷

Als letztes Heft vor der großen Zäsur erschien Folge 2 (8). Auch sie enthielt gegen die übliche Gepflogenheit zwei kurze essayistische Texte, die beide dem Ideal der Knappheit und Einfachheit gehorchten, das »alpha« mit Eugen Gomringer teilte: In konventioneller Groß- und Kleinschreibung pries Weissenborn selbst den schwarzen Humor als »Weg, das Absurde unseres Jahrhunderts ins Bewußtsein zu schlagen«¹⁸, und Gerhard Rühm erklärte in einem durchgängig kleingeschriebenen Kurzesay, »was uns am dialekt interessiert.«¹⁹ In welchem

¹⁴ Ernst Jandl: Zehn-Jahre-Pamphlet. In: Ebd.

¹⁵ Vgl. Walter Hinderer: Kunst ist Arbeit an der Sprache. Ernst Jandls schtzngrmm im Kontext. In: Interpretationen. Gedichte von Ernst Jandl. Hg. von Volker Kaukoreit, Kristina Pfoser. Stuttgart: Reclam 2002, S. 47–60.

¹⁶ Vgl. Kaukoreit / Pfoser: Vorbemerkung. Ebd., S. 9.

¹⁷ Das zweite Gedicht Jandls trägt den Titel »Rüstige Männer«. In: ALPHA. November / Dezember 1959 Nr. 10.

¹⁸ Hanns Weissenborn: Schwarzen Humor (sic). In: alpha. Jänner 1956 Nr. 2 (8).

¹⁹ Gerhard Rühm: Dialektdichtung. In: Ebd.

Namen Rühm hier »wir« sagt, klärt sich erst bei der Lektüre dieser alpha-Folge im Ganzen: Sie enthält »wienlieder« von H. C. Artmann, Ernst Kein und Rühm selbst. So wurde die Dialektpoesie neuen Stils, die mit der alten Mundartdichtung wenig gemein hatte und die bis heute zu den wichtigen Errungenschaften der Wiener Avantgarde-Literatur gerechnet wird, auch in der moderat modernen Zeitschrift »alpha« vorgestellt. Daß ihr Platz dort keineswegs gesichert war, sollte sich bald nach der großen Zäsur herausstellen.

»MEINE HERREN, WIR SIND WIEDER UNTER UNS ... «: 1959–1960

Als die Zeitschrift nach der langen Pause im September 1959 wieder erschien, hatte sich ihr Aussehen gründlich verändert. Ihr Name »ALPHA« wurde nun in Versalien buchstabiert, dafür wurde die »Neue Dichtung« nicht mehr so groß geschrieben wie am Anfang (vgl. Abb. 5). Der Umfang der Zeitschrift hatte sich von acht auf 16 Seiten verdoppelt, und der Umschlag war aus festerem Papier als zuvor. Die Titelgraphiken waren verschwunden, nur im Inneren von Heft 10 (November / Dezember 1959) waren noch einmal zwei Zeichnungen von Anton Lehmden zu sehen – sonst blieb »ALPHA« bilderlos. Es gab keine Austauschanzeigen von »Hortulus« und »Profile« mehr, stattdessen fand sich auf der Rückseite von Heft 10 eine Annonce der »Wiener Städtischen Versicherungsanstalt«, und Heft 11 (Jänner / Februar 1960) enthielt die Anzeige der Druckerei, die nun für Typographie und Druck von »ALPHA« verantwortlich zeichnete: Josef Gerstmayer, Wien XII, Schönbrunner Straße 215. Der Preis der neuen Reihe war auf sechs Schilling, respektive 1,10 DM oder Schweizer Franken gestiegen.

Noch eine bedeutsame Neuerung ist zu vermerken: »ALPHA« Nummer 9 begann erstmals mit einem Editorial. Es trug die hübsche, klein geschriebene Tautologie »wer alpha sagt, muß auch alpha sagen« als Motto und erklärte in der bekannten Knappheit:

ALPHA ist also wieder hier. Nachdem es üblich ist, bei Eröffnungen und Wieder- Eröffnungen, bei Geburten und bei der Erweckung von Scheintoten ein Geleitwort zu sagen, spreche ich nun dieses: Ich sammle hier wieder Gedichte, die mir wesentlich erscheinen. Manchmal werden Gedichte darunter sein, die andere Zeitschriften hierzulande aus Scheu vor ihrem Publikum und wegen der Scheuklappen, die ihnen selbst gesetzt sind, nicht bringen können. Ich will mich bemühen, ohne beides auszukommen. Ob ich (und ALPHA) damit weiterkommen werde, wird von denen abhängen, die diese Blätter lesen. Allein, an dieser Stelle möchte ich allen danken, die früher schon ALPHA gelesen haben und mich durch ihr Vertrauen und ihr Urteil ermutigten, nun wieder zu beginnen. H.W.²⁰

Ist »ALPHA« durch den »Relaunch« – wie man es damals noch nicht nannte – also plakativer und aggressiver geworden, als es vorher war? Blättert man in den fünf Heften, die 1959 und

²⁰ H. W. (= Hanns Weissenborn): wer alpha sagt, muß auch alpha sagen. In: ALPHA. September 1959 Nr. 9.

1960 erschienen sind, stellt sich diese Vermutung ein. Das zehnte Heft vom November / Dezember 1959 enthielt zwei kurze, pointierte Rezensionen: Die eine lobte in höchsten Tönen die Lyrikanthologie »Expeditionen«, die Wolfgang Weyrauch im Münchener List-Verlag herausgegeben hatte. Da die »aktuelle Thematik« der dort versammelten Gedichte besonders gerühmt wurde, ist es konsequent, daß zwei unmittelbar politische Gedichte, nämlich »Die Maßnahmen« von Erich Fried, und »An alle Fernsprechteilnehmer« von Hans Magnus Enzensberger als die »zwei (meiner Meinung nach) stärksten Gedichte«²¹ bezeichnet werden. Während diese Sammlung, die überwiegend Gedichte von deutschen Lyrikern enthielt, positiv beurteilt wurde, fand ein genuines Produkt der Wiener Avantgarde in den Augen des Rezensenten keine Gnade: »hosn rosn baa«, der Band mit Dialektgedichten von Friedrich Achleitner, H. C. Artmann und Gerhard Rühm, wurde als »Mißverständnis « abgetan. Achleitners Titelgraphik gefiel dem Rezensenten, dessen Gedichte hingegen galten ihm als indiskutabel. Über Rühm heißt es, er scheine »sexuelle und Selbstmordkomplexe abzureagieren«, und daß er dies im Dialekt tue, sei »Zufall«. Einzig die Gedichte Artmanns überzeugten den Rezensenten, doch mußte sich auch dieser langjährige »alpha«-Mitarbeiter sagen lassen: »H. C. Artmann hat sich in eine ihm nicht gemäße Gesellschaft begeben.«²² Lob wie Verriß waren signiert mit »hawelka« (klein geschrieben) – wer sich hinter diesem Namen verbarg, ist nicht bekannt. Doch scheint sich »ALPHA« hier eine kleine Bosheit gegen die Wiener literarischen Lokalmatadore herausgenommen zu haben. Warum sonst sollte der Verriß eines Produkts der »Wiener Gruppe« ausgerechnet mit dem Namen jenes Caféhauses signiert sein, in dem die Wiener Avantgarde verkehrte? Dennoch sind im letzten »ALPHA«-Jahrgang fast nur noch Texte aus dem Umkreis der Wiener Avantgarde zu finden. Andreas Okopenkos Kürzestprosa »Umstellung« konfrontiert seine Leser z. B. mit einer brutalen Szene, die in äußerster Kühle referiert wird:

Der abgenützte Bursch wurde in seinem Bett zerhackt, und das Holz verheizt.
Niemand fragte nach ihm, und an seine Stelle wurde eine große Pendeluhr gehängt.²³

René Altmann hingegen verweigerte sich jedem Bedürfnis nach Sinn, als er 1960 seine »Skizze« schrieb, die so begann:

Der jüngere Herr (laut): A 29 86 74
A 29 86 74
Der ältere Herr (leise): La la la lalala²⁴

²¹ hawelka: Neuerscheinungen. In: ALPHA. November / Dezember 1959 Nr. 10.

²² Ebd.

²³ Andreas Okopenko: Umstellung. In: ALPHA. Jänner / Februar 1960 Nr. 11.

²⁴ René Altmann: Skizze. In: Ebd.

Sowohl Okopenkos »Umstellung« als auch Altmanns »Skizze« erschienen in »ALPHA« Nr. 11, und so nimmt es nicht wunder, daß Weissenborn im Editorial von Nr. 12 mitteilte:

»Nachdem die letzte Folge von ALPHA einige Leser veranlasst hat, auf die weitere Zusendung der Zeitschrift zu verzichten (meine Herren, wir sind wieder unter uns, die Atmosphäre ist gereinigt!), hoffe ich, mit dem vorliegenden Heft nicht weniger Protest zu erregen.«²⁵

(Friederike Mayröcker und Renate Reitmayer, die als Autorinnen in »ALPHA« Nr. 12 vertreten waren, mußten sich von der präfeministischen Anrede »meine Herren« wohl oder übel mitgemeint fühlen.)

Allerdings sollte man sich von den scharfen literaturkritischen Tönen, den Kraßheiten einzelner Texte und dem aggressiven Duktus der Editorials nicht zu der Annahme verleiten lassen, die letzten fünf »ALPHA«-Hefte enthielten ausschließlich Schockierendes. Neben provokanten Texten standen bis zum Ende auch besinnlich-lyrische, die gewiß nicht avantgardistischer waren als diejenigen Karl Krolows.

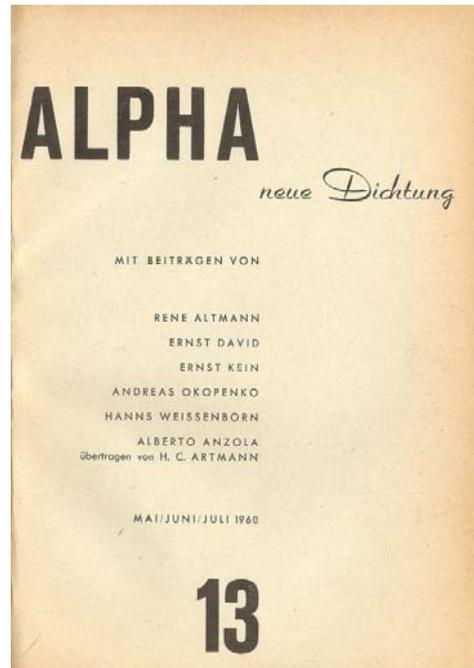


Abb. 5: Titelblatt von ALPHA, Nr. 13, Mai / Juni / Juli 1960.

René Altmann, der zu den regelmäßigsten Mitarbeitern von »ALPHA« gehörte, ließ nicht immer ältere Herren »La La La« singen. Einer seiner Beiträge zu Heft 12 ähnelt ohne erkennbare satirische oder blasphemische Absicht einem Gebet:

EIN WORT gib mir, Herr,
Ein Wort im Frühling, wenn der Himmel hell ist,
Und die Bäume warten, die den Himmel tragen.
(Jeder Baum trägt den Himmel). Wenn die Flüsse
Wie Telefongespräche fließen,
Und die Telegraphendrähte auseinanderlaufen.
Wenn ich still sein will.
Ein Wort gib mir, Herr.²⁶

Die Vielfalt der Töne, die von Anfang an zu den besonderen Kennzeichen von »alpha« gehörte, ist also auch dem Fortsetzungsprodukt »ALPHA« erhalten geblieben. Verschwunden ist allerdings die Internationalität des Beiträgerkreises. Während bei »alpha« Deutsche und Schweizer zu den regelmäßigen Mitarbeitern gehörten, wurde »ALPHA« fast nur von Österreichern gestaltet (vgl. Abb. 5).

²⁵ H. W. (= Hanns Weissenborn): (Titelloses Editorial). In: ALPHA. März / April 1960 Nr. 12.

²⁶ René Altmann: (Titelloses Gedicht). In: Ebd.

Die letzte Seite des letzten »ALPHA«-Heftes listet »die Autoren der Folgen 9–13« auf. Der Name des Wohnortes, der bei »alpha« hinter einem Autornamen zu stehen pflegte, fehlt hier meist – er würde ohnehin in der Regel »Wien« lauten. Hingegen sind im Unterschied zu früher Geburtsdaten, bibliographische Angaben und Berufsbezeichnungen beigefügt – wie ernst letztere zu nehmen sind, ist nicht in allen Fällen zu entscheiden. Immerhin gibt es zu denken, daß nur zwei der »ALPHA«-Autoren »Schriftsteller« bzw. »Poet« als Hauptberuf angeben. Alle anderen sind eher Lehrer, Betriebsabrechner oder Richter als Dichter:

DIE AUTOREN DER FOLGEN 9–13

René Altmann	1929, Ministerialbeamter.
Alberto Anzola	lebt in Venedig. „La piedra que respira“.
Karl Armandola	in Canada verschollen.
H. C. Artmann	1921, Poet. „med ana schwoazzn dintn“, „hosn rosn baa“, „von denen husaren und anderen seiltän-zern“, „der schlüssel des heiligen patrick“.
Ernst David	1932, Richter.
Friedrich Heller	1932, Faktor.
Ernst Jandl	1925, Mittelschullehrer. „Andere Augen“.
Ernst Kein	1925, Schriftsteller. „Alltagsgeschichten“.
Hubert Fabian Kulterer	stud. phil.
Friederike Mayröcker	1924, Sprachlehrerin. „Larifari“.
Conny Hannes Meyer	1931, Komödiant. „Rote Mappe“.
Andreas Okopenko	1930, Betriebsabrechner. „Grüner November“.
Renate Reitmayer	vermutlich Modezeichnerin.
Wieland Schmied	1929, Kunstkritiker. „Landkarte des Windes“.
Karl Seemann	lebt derzeit in Deutschland.
Max Spiegel	1935, Reisender.
Ernst Steinkellner	Galeriesekretär.
Hanns Weissenborn	1932, Exportberater.
Günter Wolf	1940, Gelegenheitsarbeiter.

Die nächste Folge von ALPHA (Heft 14) erscheint im September 1960.

Abb. 6: Die Autoren der Folgen 9–13. In: ALPHA, Nr. 13, Mai / Juni / Juli 1960.

Unter dieser Aufzählung stand der Satz: »Die nächste Folge von ALPHA (Heft 14) erscheint im September 1960.« Dies aber war ein Irrtum. Die Zeitschrift »ALPHA« ist über die Unglückszahl 13 nicht hinausgekommen, danach verschwand sie – man möchte sagen »sang- und klanglos«. Hanns Weissenborn, der diese kleine, aber äußerst anregende Zeitschrift als zweiundzwanzigjähriger Student gegründet hatte, zog sich im Lauf der sechziger Jahre zunehmend aus dem Literaturleben zurück, verdiente seinen Lebensunterhalt in der freien Wirtschaft und starb am 30. Mai 1999 in Wien.²⁷

▲ [Zum Anfang des Dokuments](#)

▶▶ [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

▶▶ [Zur Startseite](#)

²⁷ Vgl. Christine Schmidjell: Hanns Weissenborn. In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hg. v. Walther Killy. Bd. 12. Gütersloh, München: Bertelsmann 1992, S. 228.